

Zeitschrift: Mitteilungsheft / Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Herausgeber: Heimatkundliche Vereinigung Furttal
Band: 36 (2007)

Artikel: Vögel im Furttal : Ausschnitte aus der vielfältigen Vogelwelt des Furttals
Autor: [s.n.]
Kapitel: Veränderungen der Landschaft und Artenvielfalt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1036669>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Veränderungen der Landschaft und Artenvielfalt

Die Kiesgrube in Dänikon – gestern und heute

Zwischen Dänikon und der Furtbachbrücke Richtung Otelfingen befand sich auf halbem Weg eine Kiesgrube. Ein bemooster, von Bäumen und Sträuchern gesäumter Pfad führte an verschiedenen Nagelfluhhöhlen vorbei zu einer ca. 500 m² grossen Mulde, die durch verschieden hohe Steilwände begrenzt war. Deren Grösse und Tiefe nach zu schliessen wurde jahrhundertlang Kies abgebaut. Bis ca. 1939 wurde das Material für den Strassenbau verwendet. Landstreicher benutzten die recht tiefen Nagelfluhhöhlen als Unterkunft für die Nacht; auch Bauern, die vom Regen überrascht wurden, suchten dort Schutz.

Die *Chiesi* befand sich nur ca. 300 m von unserem Haus entfernt, so wurde sie der Ort für spannende Naturbeobachtungen. Von lauschigen Verstecken aus hatten wir eine gute Übersicht. Ein grosser besonnerter Kieshaufen war das Refugium von Ringelnattern und Blindschleichen. Einmal konnte ich eine Paarung von Schlangen beobachten. Eine kleine Feuchtstelle war das Eldorado für Frösche und Kröten, auch Libellen fehlten nicht. In einer Höhle hauste eine Füchsin. Damit sich die Jungen ans Tageslicht getrauten, war von uns absolute Ruhe geboten. Als sie älter wurden, entfernten sie sich immer weiter von ihrem Bau,

fast bis zu unserer Warte, vor allem, wenn wir uns gegen den Wind aufhielten.

Das Jubilieren der Vögel im Frühling war mannigfaltig. Diverse Meisenarten, Buchfinken, Feldsperlinge, Amseln und Kleiber sangen um die Wette. Selbst Waldohreulen fehlten damals in unserer Gegend nicht. Ein Paar hatte sogar seinen Schlafbaum in der *Chiesi*. Mit grosser Freude konnten wir Männchen und Weibchen mit ihren Jungen auf einem Ast einträchtig schlafend beobachten. Eine Rarität war schon damals der Raubwürger, der immer wieder Mäuse als Nahrungsvorrat im Dornengestrüpp aufspiesste. Darauf aufmerksam machte uns unser Hund,

der jeweils die Büsche nach Mäusen absuchte, die er dann selber frass. Mitte der 1940er Jahre wurde dieses Paradies leider nach und nach mit



Der Raubwürger spiesst
Mäuse als Vorrat auf.

Bauschutt aufgefüllt. Glücklicherweise blieben die alten Bäume bestehen, welche die Strasse säumten, doch war zu befürchten, dass auch sie in absehbarer Zeit weichen mussten. So beschloss unser neu gegründeter Natur- und Vogelschutzverein Dänikon/Hüttikon, als erste grosse Aktion, das Wäldchen durch eine Hecke zu vergrössern. Mit Enthusiasmus wurden über 100 einheimische Sträucher gepflanzt, die jetzt nach 10 Jahren eine wunderbare Hecke bilden. Dank dieser Bepflanzung hat sich die Natur einen kleinen Flecken Erde zurückerobert.

Der Furtbach in Würenlos

Vom Mittelalter zur jüngsten Vergangenheit

Zwangen einst die vielen Überschwemmungen die Würenloser dazu, den Furtbach zu korrigieren, veranlasst sie heute die Sorge um die Qualität des Wassers und des angrenzenden Lebensraums zu den notwendigen Massnahmen.

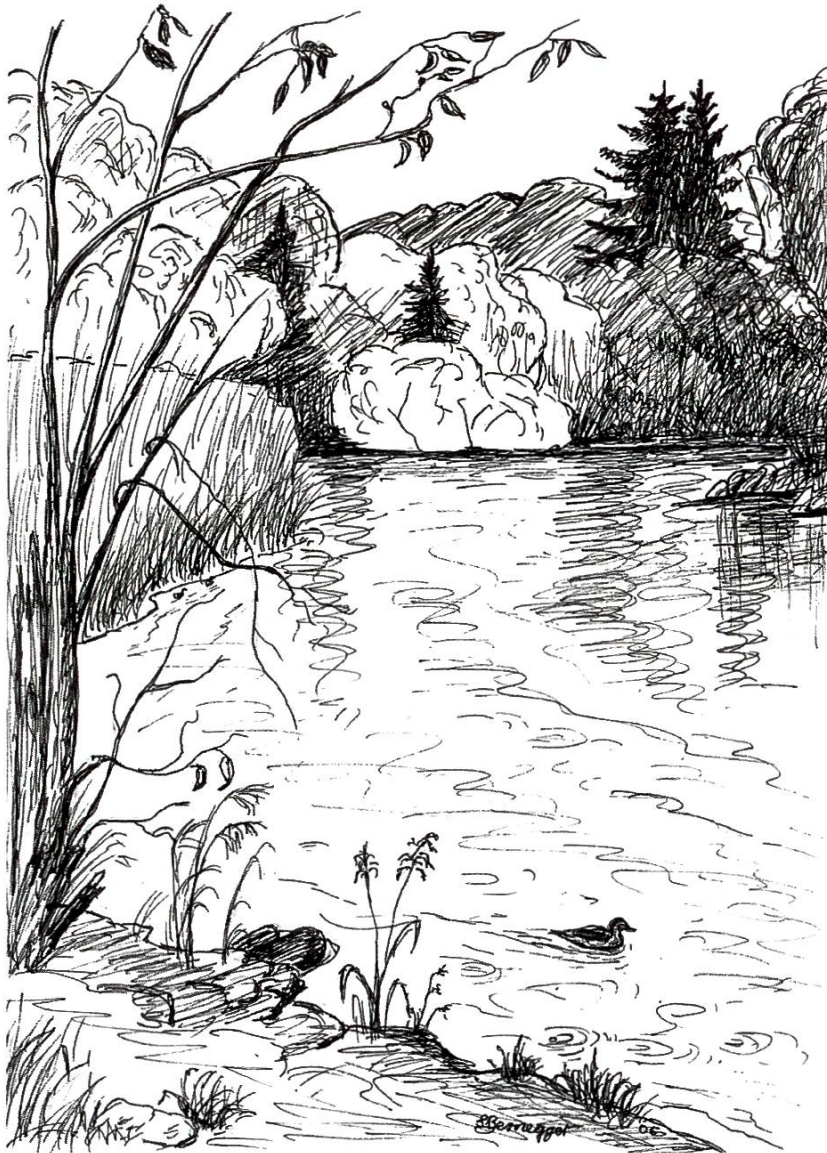
Wer im Furttal Kulturland gewinnen wollte, musste der Versumpfung Einhalt gebieten. Vielerlei Streitigkeiten zwischen Würenlos und den Dörfern der Region, namentlich Otelfingen, Dänikon, Oetlikon und Kempfhof, erforderten klare Verordnungen (Oetlikon und Kempfhof waren bis 1899 selbstständige Gemeinden). In der Würenloser Ortsgeschichte ist z.B. nachzulesen, dass der Wettinger Klosterabt Nikolaus II am 1. März 1678 eine Versammlung einberief, um die genaue Nutzung der Altwiesen- und Neuwiesenkanäle festzusetzen.

Wer in der Würenloser Geschichte Jahrhundert um Jahrhundert zurückblättert, begegnet dem Thema «Zwist ums Furtbachwasser» immer wieder. Das folgende Beispiel stammt aus dem Jahre 1929, zitiert aus Peter Witschis Würenloser Ortsgeschichte: «Landvogt Jacob Blattmann urteilt in einem Streit zwischen den Gemeinden Otelfingen und Dänikon einerseits und den Gemeinden Würenlos und Hüttikon sowie den Oetliker Müllern andererseits. Letztere klagten, dass die zürcherische Partei den Bach oberhalb der Landmarche (Grenze) erweitert und neue Wassergräben gezogen habe. Der angerufene Landvogt hielt fest, das Kloster Wettingen habe diesen Bach einst gekauft und demnach kämen den Otelfinger und Däniker Leuten keinerlei Rechte zu. Die Unterlegenen gaben sich mit diesem Entscheid nicht zufrieden und zogen die Sache ohne Erfolg an die Tagsatzung weiter, deren eidgenössische Schiedskommission den Spruch des Landgerichts bestätigte.»

In den 1940-er und 1950-er Jahren galt der Bach unter Sportfischern als eines der begehrtesten Edelfischgewässer der Nordschweiz. Wer damals im Dorf lebte, erinnert sich noch gut an die ersten Schwimmversuche der Dorfjugend im sogenannten «Badloch», dem damals gestauten Furtbach unterhalb des Gehsteigs Bachstrasse/Grimmistal. Bernhard Meyer, heutiger Mitinhaber der Fischenz, erinnert sich: «Als Bub fingen wir beim Baden die Krebse noch von Hand und liessen uns durch deren Zwacken und Zwicken nicht abschrecken. Auch nach den

kleinen Fischen unter den Steinen haschten wir.» Und fast ein wenig wehmütig fügt er bei: «Egli gab es damals sogar noch. Und der Fischbestand erneuerte sich Jahr für Jahr noch auf natürliche Weise, was heute leider völlig undenkbar ist!» Das war ca. 1950.

Zur Attraktivität der Würenloser Fischgründe trug vor allem auch die «Bucht» bei, also die Furtbachmündung. Dort lockten besonders die stattlichen Hechte, ein Raubfisch, der prompt auch die Raubgier des Menschen anstachelte.



So sah die Mündung des Furtbachs aus, bevor die Autobahnbrücke die Bucht zerschnitt.

Nach einer Zeichnung von Richard Benzoni.

Der Furtbach galt als ein Problembach mit regelmässigem Fischsterben. Die Bevölkerung im Furttal wuchs und wuchs, vor allem in den Gemeinden Regensdorf, Buchs, Dällikon, Otelfingen und Würenlos – eine schlechte Voraussetzung, um die gute Wasserqualität zu halten. Der Furtbach hatte als ein in seiner durchschnittlichen Wassermenge begrenzter Vorfluter (Gewässer, in das die Kläran-

lagen das Wasser nach dem Reinigungsprozess einleiten) immer mehr die schlecht gereinigten Abwasser veralteter Kläranlagen zu schlucken. Die Anlagen erwiesen sich als zu klein, und die Gemeinden hatten Mühe, die durch die Gesetzgebung vorgeschriebenen Grenzwerte einzuhalten.

Die Renaturierung des Furtbachs ist voll zu unterstützen, denn er verschönert das Dorfbild (Pro Natura, Aargau, 1997). Zudem bietet der renaturierte Furtbach Wassertieren und Vögeln neuen menschnahen Lebensraum.

Die einst so romantische Bucht – im Pontonierfahrverein Baden sprach man früher von der Verlobungsbucht – ist heute fast verlandet. Der erhöhte Wasserstand der Limmat, Bauschutt, Autobahn Pfeiler, Holz, Pflanzen und alles, was der Furtbach anschwemmt, tragen zur Verlandung bei. Trotz allem sind die Wassermuschel und der schillernde Eisvogel immer noch da.

Rauchschwalben – Indikator der Landwirtschaft

Als reine Insektenfresser sind Rauchschwalben auf ein dauerndes Insektenangebot angewiesen und verbringen den Winter deshalb in Afrika. Um ihre Jungen auch bei Kälteeinbrüchen und Regen mit Futter versorgen zu können, haben sie über die Jahrhunderte eine besondere Überlebensstrategie entwickelt: Sie bauen ihre Nester in Ställen oder Scheunen, wo es immer noch längere Zeit Fliegen oder andere Insekten zu erbeuten gibt. Bei den Bauern sind die Schwalben sehr beliebt und sie gelten auch heute noch als Glücksbringer. Das Vorkommen der Rauchschwalbe steht heute im schweizerischen Mittelland in direktem Zusammenhang mit dem Viehbestand und der Haltungart. Traditionelle Ställe sind dabei für die Rauchschwalben wegen ihrem speziellen Mikroklima vorteilhafter als offene Freilaufställe. Doch auch das Erdmaterial zum Nestbau und genügend Wasser in Pfützen muss im Umkreis von etwa 150 m dauernd zur Verfügung stehen. In den aufgeräumten Dörfern mit durchgehend geteerten Wegen und Vorplätzen ist dies häufig nicht mehr der Fall, und sowohl Rauch- als auch Mehlschwalben, welche an der Aussenseite von Gebäuden brüten, können keine Nester mehr bauen. Als Ersatz bringen die Vogelschutzvereine Kunstnester an, die auch gerne angenommen werden.

Um genauere Daten über die Rauchschwalben zu erhalten, startete die Vogelwarte vor etwa zehn Jahren ein Projekt, bei dem an verschiedenen Orten der Brut-erfolg genau erfasst wurde. Auch der Vogelschutzverein Boppelsen überwacht dafür alle Rauchschwalbennester in der Gemeinde. Zu Beginn der Zählungen gab es in Boppelsen noch 14 Gebäude mit regelmässigen Bruten, davon 9 Betriebe mit Viehhaltung. In jedem dieser Ställe und den angrenzenden Tennen gab es 3–6 Brutpaare. Mit 4–6 Jungen und 2–3 Bruten pro Paar ergab sich somit also Anfang der Neunzigerjahre ein Brut-erfolg von etwa 500 Jungschwalben pro Jahr. Nach etwas mehr als zehn Jahren existieren in Boppelsen nur noch zwei Betriebe

mit Kuhställen. Im traditionellen, eher niedrigen Stall brüten jährlich etwa 5–6 Paare, im Freilaufstall in der Regel nur ein Paar. An weiteren ca. 3 Standorten brütet jeweils ein Paar, wenn regelmässig Pferde, Schafe oder weiteres «Kleinvieh» ein geeignetes Mikroklima schaffen. Wo diese Tiere aber oft im Freien sind, brüten auch keine Schwalben mehr im Stall. Der Bruterfolg ist somit auf deutlich weniger als 100 Jungschwalben pro Jahr geschrumpft. Auch in den anderen Untersuchungsgebieten zeigt sich dieselbe Tendenz. Für die Natur, die sich gewohnt ist, dass Veränderungen auf Tausende von Jahren verteilt sind, kann eine solch massive Reduktion innerhalb so kurzer Zeit natürlich nicht ohne Folgen bleiben! Das Untersuchungsprojekt hat bestätigt, dass die Rauchschnalben heute in unserer Klimazone direkt vom Viehbestand abhängig sind.



Rauchschnalbe am Nest

Die Rauchschnalben sind sehr standorttreu, und die Paare kehren immer wieder ins gleiche Nest zurück. Junge Rauchschnalben suchen sich, nachdem sie zum ersten Mal aus dem mehrere tausend Kilometer entfernten Winterquartier zurückkommen, einen Nistplatz im Umkreis von wenigen hundert Metern von ihrem Geburtsort. Nachdem die Vögel auf dem Zug und im Winterquartier durch Jagd, Dürren, Krankheiten und Umweltgifte dezimiert wurden, fehlen dann auch geeignete Nistplätze, weil immer mehr Bauernbetriebe aufgegeben werden. Auch das Futterangebot hat sich stark verändert und wird sich durch die zunehmend extremeren Wettersituationen weiter verschlechtern. All diese Veränderungen,

welche uns im Alltag kaum auffallen, haben aber direkt zur Folge, dass es immer weniger Rauchschwalben gibt und sie deswegen längerfristig bedroht sind. Man versucht nun, ihnen mit Kunstnestern in Pferde-, Schaf- und anderen Kleintierställen zu helfen. Das Beispiel der Rauchschwalbe zeigt aber auch, dass eine Massnahme allein nicht hilft, sondern dass alles miteinander verflochten und voneinander abhängig ist. Andere Vogelarten und viele weitere Tier- aber auch Pflanzenarten sind von den unnatürlich schnellen Veränderungen in unserer Umgebung ebenfalls oder noch viel stärker betroffen. Dabei darf die Schuld nicht auf die Landwirtschaft abgeschoben werden. Wir alle sind Kunden mit bestimmten Anforderungen an die landwirtschaftlichen Produkte, wir alle «verbrauchen» Land, Luft und Brennstoffe, wir alle fliegen auch in die Winterquartiere der Zugvögel in die Ferien. Doch wie lange können wir uns diesen Verschleiss noch leisten? Schon morgen kann die nächste Art aus dem Furttal endgültig verschwunden sein...

Das Regionale Vernetzungsprojekt

Die Landschaft soll auch in Zukunft Lebensraum und Lebensgrundlage für den Menschen sowie für Pflanzen und Tiere sein. Vernetzungsprojekte sind Wegweiser für die angestrebte Entwicklung der Landschaft. Eine attraktive Landschaft ist auch zunehmend ein wichtiger wirtschaftlicher Standortfaktor, weil wir in unserer nächsten Umgebung Ruhe und Freizeitmöglichkeiten suchen. Gleichzeitig wird die Landschaft von uns gestaltet und immer rascher verändert. In den letzten Jahren sind immer mehr intensiv genutzte Flächen entstanden und dadurch viele kleinere und grössere zusammenhängende Biotope verschwunden. Viele Tierarten können im veränderten Lebensraum nicht überleben und verschwinden aus dem Gebiet.

Vernetzungsprojekte behandeln nur die landwirtschaftliche Nutzfläche und ihre biologische Vielfalt. Werden aber Wald, Siedlungsgebiete und das Landschaftsbild im Allgemeinen mit anderen Nutzungen wie zum Beispiel Erholung verknüpft, so spricht man von einem Landschaftsentwicklungskonzept LEK.

Entspricht ein geplantes Vernetzungsprojekt den kantonalen Richtlinien und wird es vom Kanton gutgeheissen, werden Zusatzbeiträge ausgelöst. Die Anforderungen an die biologische Qualität ist im Bewirtschaftungsreglement des Kantons Zürich und in der Öko-Qualitätsverordnung festgehalten.

Als der Golfpark Otelfingen geplant wurde, nutzte man die Gelegenheit, einen kleinen Teil naturnah zu gestalten. Der Furtbach wurde mäanderartig verlegt und renaturiert. Es wurden Hecken und Bäume gepflanzt und Biotope geschaffen, so dass viele Tiere wieder ihren Lebensraum finden konnten. Sitzstangen für Greifvögel wurden aufgestellt, welche rege benutzt werden. So kann regelmässig ein in der Nähe brütendes Turmfalkenpaar auf den Stangen beobachtet werden.



Turmfalken jagen Mäuse von Sitzwarten aus oder im Rüttelflug.

Das Ziel ist nun, das ganze Tal so zu vernetzen, dass die Tiere sich gut weiter ausbreiten können, ohne dass sie über grössere Strecken ihren gewohnten Lebensraum verlassen müssen. Um dieses Ziel zu erreichen, müssen in erster Linie die GrundeigentümerInnen und BewirtschafterInnen kooperieren. Nur mit ihrem Einverständnis kann das Projekt umgesetzt werden.

In den Buntbrachen und Hecken, die in den letzten Jahren angepflanzt worden sind, konnten auch schon zurückgekehrte Tier- und Pflanzenarten nachgewiesen werden. Für die Natur ist sehr zu hoffen, dass möglichst viele neue Vernetzungselemente geschaffen werden.

Bis anhin sind im Furttal nur Einzelprojekte realisiert worden, einzig die Gemeinden Buchs, Dänikon und Dällikon haben zusammen ein Vernetzungsprojekt lanciert.